

Predigt über 2. Korinther 1,3-7

Gesegnet sei der Gott und der Vater unseres Herrn Jesus Christus – der Vater der Erbarmungen und der Gott allen Trostes. Er tröstet uns in all unserer Bedrängnis, damit wir trösten können die, die in aller Bedrängnis sind mit dem Trost, mit dem wir getröstet werden von Gott. Denn so überströmend die Leiden des Christus in uns sind, so überströmend ist auch durch Christus unser Trost. Sind wir nun bedrängt, so für euren Trost und eure Befreiung. Werden wir getröstet, so für euren Trost, der wirksam wird im Ausharren derselben Leiden, die auch wir erleiden. Und so ist befestigt unsere Hoffnung für euch, da wir wissen: wie ihr in der Gemeinschaft des Leidens seid, so auch in der des Trostes.

„Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus!“ So beginnt Paulus auch diesen zweiten Brief an die Korinther, wie er es oft tut. Friede und Gnade sei mit euch. Ein berechtigter Wunsch, denn weder Friede noch besonders gnadenvolles Handeln kennzeichnet die zerstrittene Gemeinde. Schon gar nicht sind viele in Frieden mit Paulus und auch eher gnadenlos in ihrer Kritik an ihm. Ein Schwächling sei er, ein Trickser, der sagt, er käme, und dann doch fern bleibt. Wie übrigens der Messias selbst. Dann verweise Paulus immer wieder mit großer Verve darauf, dass trotz der geschehenen Erlösung noch Not und Leiden im Blick bleiben müssen, wie auch die je eigene Verfehlung; eigenes Tun nicht egal werde, nur weil der Messias baldigst ankommen wird. Seine Predigten seien kläglich, sein Erscheinen dürftig.

Gott behüte, dass Gemeinden heute über Prediger und Prediger*innen genauso denken. Oder? Immerhin scheint es ausgesprochen zu sein, das ist ja schon sehr viel. Und es ist nicht zu überhören, dass es Paulus wurmt. Es wurmt ihn vermutlich auch als Ego. mehr noch aber fürchtet er, dass die Gemeinde auf Großmäuler hereinfällt, Menschen, die sich erhöhen, selbst preisen, statt Gott zu rühmen, und damit seinen Weg der Demut zugunsten des eitlen „Am Ende zähl ich“, des Stolzes oder, neudeutsch gesagt, der Selbstidealisierung verlassen.

Sollen wir uns rühmen? Das sei ferne! Wer sich rühme, der rühme sich des Herrn. So Paulus.

Also rühmt er den Herrn: Gelobt oder gesegnet sei Gott, Vater Jesu Christi und unser aller Herr. Doch nicht nur das. Wir könnten erwarten, dass er nun zur Selbstrechtfertigung ansetzt, zur Beschimpfung seiner Gegner oder gar der Gemeinde. Wir wissen, dass er durchaus ein Freud des offenen Wortes war, aber nichts dergleichen passiert hier. Sondern: Gott ist unser aller Herr und Quelle aller Tröstung. Er ist der Herr, er ist der, der tröstet oder auch: sie ist es, die tröstet. Wir wollen ja gegen den patriarchalen Verein des Schutzes der deutschen Sprache das Geschlecht Gottes nicht so festlegen.

„Ich bin es, ja ich, der euch tröstet“, so spricht Gott bei Jesaja. Das hat Paulus im Ohr, vielleicht auch noch den Jesajatext aus der Lesung (66,10-14), der die frohe Botschaft so wunderbar ausruft:

Freut euch mit Jerusalem und jauchzt alle, die ihr sie liebt! Seid fröhlich mit ihr, alle, die ihr um sie trauert! Weil ihr saugen dürft und euch sättigen an den Brüsten ihres Trostes, Wie eine Mutter tröstet, so will ich euch trösten, und an Jerusalem sollt ihr getröstet sein.

Es kommt kein Trost von Großsprecher*innen, keiner vom Einkaufen, keiner vom Augenverschließen. Nein, er kommt allein von Gott mit vollem Freudengesang.

So spürbar die Spannung: Freut euch mit Jerusalem, alle, die ihr um sie trauert. Seid getröstet, auch wenn ihr mein Leiden seht, sagt Paulus, ja weil ihr mich in Gefahr seht, erfahrt ihr Trost

und Rettung! Was ein Satz! Er lebt von Beziehung! Von einem fundamentalen und unverzichtbaren aneinander gewiesen sein. Und wie immer bei Paulus und zentral: Aneinander gewiesen, weil wir durch Jesus Christus an Gott gewiesen sind. Allein stirbt auch das Samenkorn (Wochenspruch Joh 12,24): Durch dieses ausgerichtet sein auf den Gott Israels und den auferweckten Herrn Jesus Christus erfahren wir auch in höchster Not, dass wir nicht zerbrechen. Vier Kapitel später beschreibt er diese Not eindrücklich, aber immer schon verwoben mit dem Zusage: Wir sind nicht verlassen. Die Mutterbrust des Trostes aus Jesaja ist da und erfahrbar. Das klingt dann so:

Von allen Seiten werden wir bedrängt, doch wir haben Raum. Wir wissen nicht weiter, doch wir verzweifeln nicht. Wir werden verfolgt, doch nicht von Gott im Stich gelassen. Wir werden zu Boden geworfen, doch wir gehen nicht zugrunde. Wir haben den Geist des Vertrauens/Glaubens, wie es geschrieben steht: Vertraut habe ich, darum habe ich geredet – so vertrauen auch wir, darum reden auch wir.

Wenn das mitten in Nöten kein Grund zur Freude ist. Jauchzet alle, die ihr Jerusalem liebt, die ihr euch Jesus Christus auf die Lebensfahnen geschrieben habt, denn unser zerbrechliches und gefährdetes Leben findet Trost und Hoffnung in dem Gott Israels, in dem Auferweckten, in der Hoffnung und dem Wissen, dass die Welt so nicht bleiben wird.

Aber gibt mir das wirklich Trost. Bin ich nicht auch aufklärungsgeschädigt oder -geschult, mit einer rationalen Grundskepsis ausgestattet gegen diese Art Trost?

Zunächst vielleicht, ich nähere mich diesem Text vorsichtig und plötzlich nähre ich mich von ihm. Ich werde getragen und mitgenommen auf dieser Sprach-Woge der Zugewandtheit, des Aneinandergewiesenseins, unseres Aneinandergewiesenseins mit Blick auf die Geschichte der Befreiung zum Leben. Getragen auf einer Woge von Energie und Solidarität untereinander mit den Generationen vor uns und denen, die noch kommen, mit Jesaja und Paulus und den sperrigen Korintherinnen und Korinthern.

Laetare, freut euch an diesem Trost in dieser so oft trostlosen Welt.

Und schon läuft die Woge aus, wenn ich nicht vorher runtergefallen bin in das aufgewühlte Wasser der Welt. Sie läuft aus und ich lande an Land, da, wo ich persönlich zum Glück anders als Paulus nicht bedroht und verfolgt werde. Dennoch ernüchternd die Paradoxien von Freiheits- und Selbstbestimmungsmöglichkeiten und Ohnmachtsgefühlen, Klüften von arm und reich, von unerhörten Toten im Mittelmeer, von uneinsichtigen Regierungen, die Klimawandel bagatellisieren, von Terror und auch Bedrohung von Jerusalem, in diesem Fall Tel Aviv, wahn-sinnig mörderisch und selbstmörderisch. Eine harte Landung auf dem Land der Eitelkeit und Kurzsichtigkeit und den weiten Weg unserer Kirchen vor Augen. Doch immerhin an Land kann ich auch den warmen Sand an den Füßen spüren, ein Körpertrost, nicht ganz wie an der Brust, aber doch nah dran. Getröstet mit Verletzungen im Kleinen und im Größeren, aber angesteckt von dem paulinischen Blick auf die Geschwister im Herrn. So bleibt es ein Hin und Her von Gefühlen gepaart mit Gedanken oder auch ein gleichzeitig. Die Füße im warmen Sand, den Kopf im kälteren Wind der Welt.

Ja, es bleibt Untröstliches in der Welt und, wie wir von Jesaja und Paulus lernen: Trost verdrängt nicht die Trauer um Jerusalem oder die existentielle Gefahr um Leib und Leben oder das EU-Regierungselend im Mittelmeer, auch nicht unser je persönliches Profitieren von diesen Grausamkeiten, wie auch nicht unsere Trauer um Verluste an Liebe, Gesundheit, Freundschaft und Zuwendung. Nein, im Gegenteil: der Trost, an dem wir uns freuen können, gilt, wenn wir das Elend, die Bedrängnis nicht wegschieben, nicht weglügen. Einer meiner inneren geistlichen theologischen Lehrer – und er würde mich sicher dafür nicht lieben, dass ich ihn so nenne –,

Theodor Wiesengrund Adorno, sagt dazu: „und es ist keine Schönheit, kein Trost mehr außer in dem Blick, der auf das Grauen geht, ihm standhält und im ungemilderten Bewusstsein der Negativität die Möglichkeit des Besseren festhält.“

...kein Trost mehr außer in dem Blick, der auf das Grauen geht, ihm standhält und im ungemilderten Bewusstsein der Negativität die Möglichkeit des Besseren festhält! Das ist doch wirklich große Theologie.

Ja, Paulus und Jesaja blicken auf das Grauen und sie halten den Blick aus, lassen sich stärken und tragen von der Verheißung einer besseren Zukunft und wissen, dass sie in diesem Grauen nicht allein sind, nicht gott-verlassen und nicht von allen guten Geistern und nicht von ihren Geschwistern. Dieser Blick, dieser Trost weiß um die Möglichkeit des Besseren, er weiß um die Verheißung zum Leben, ja vielleicht könnten wir ohne diesen Trost die Verheißung gar nicht hören, glauben, aussprechen.

Damit steht dieser Trost gegen die Sorge um mich selbst um meine „Sicherheit“, um meinen Wohlstand. Und damit ist dieses Angewiesensein auf Gottes Glanz und Brust und damit auch auf uns untereinander so unglaublich brisant aktuell. Wäre es nicht so banal, könnte ich sagen: so brisant politisch. Kein Trost im Jenseits, keine Vertröstungsstrategie, sondern offenen Auges und Mundes ein Leben ohne Furcht voreinander, aber in Gottesfurcht, in Gottesbeziehung unsere Nöte auf ihn werfend, nicht dem anderen Ärmeren sie um die Ohren schlagend. Im Judentum gilt die Tora als Gnadengabe, als Trost zum Leben, die ein Tun für Gerechtigkeit und Frieden möglich macht, nicht aus uns selbst heraus, sondern aus der Weisung Gottes. Für uns Christen gilt, dass wir daran teilhaben dürfen, denn die Tora orientiert unser Tun und Hören, wie Jesus sagt. Sie ist zur Freude und zum Leben auf uns gekommen durch Christus Jesus, jene Gnade Gottes, von der Jesaja und Paulus sprechen.

Solche Freude stärkt, erlaubt aber auch immer wieder Zweifel, wie sollte es anders sein. Zweifel mit der Frage: wo erlebe ich diesen Trost, wo ist eine Gemeinde, die das teilt. Auch diese Zweifel gehören dazu. Nicht umsonst schreibt Paulus das an eine stark zweifelnde Gemeinde. Er sagt dazu nicht: lasst mich in Ruhe. Er versucht, sie zu gewinnen und auch sich zu überzeugen, dass Gott auch in diesen Niederungen von menschlichem Versagen und Neid und Missgunst und solcher realer Gefährdung nicht aufhört, solchen Trost spenden zu wollen. Neben den Zweifeln oder auch durch sie lebt das Entdecken von zarten Anfängen, von tröstlichen Begegnungen, Vorfällen, Aktivitäten von Menschen neben uns, zarte Erfahrungen davon, ohne Angst verschieden sein zu können.

Und wie sehr brauchen wir diesen kleinen Trost und den großen und wie sehr lässt mich diese Tradition aufhorchen. Horchen auf Erfahrungen, die vor mir waren, nie spannungsfrei – das ist die Sache der Heiligen Schriften nicht – und das ist tröstlich. Keine Vergöttlichung des Leidens, wie so oft in unserer Tradition. Nein, das Leiden an sich ist nicht tröstlich, nicht die Finsternis, sondern das Licht in die Finsternis bietet Trost. Weil dieser Trost die Möglichkeit zum Besseren enthält. In diesem Licht des Trostes scheint jene Möglichkeit auf. Dazu gehört, dass wir uns erlauben, den Schmerz zu spüren, das Stöhnen der Welt unter der Last der Ungerechtigkeiten, es auch immer wieder zu unserem Stöhnen machen und uns dann an Gottes Brust werfen dürfen, Tränen fließen lassen können und durchatmen. Das spüren wir miteinander, es ist Beziehung zum Leben. Sie *bricht dem Starken ins Haus und führt die Gefangenen hinaus* (EG 66,3). Lassen Sie uns von diesen Bildern getragen sein, sowohl auf der Woge, wie auch an Land, im Sand und auch auf steinigten Böden. *Hochgelobt sei der Gott, der uns den Ursprung des Segens gegeben* (EG 66,8).

Amen.